

Eva von Contzen und Florian Kragl

Einleitung

Der vorliegende Band publiziert die Arbeitsergebnisse des interdisziplinären DFG-Netzwerks ‚Medieval Narratology‘. Zentrales Anliegen des Netzwerks, das aus dreizehn festen sowie einer Reihe von assoziierten Mitgliedern aus fünf Philologien (Anglistik, Germanistik, Islamwissenschaften, Romanistik und Skandinavistik; assoziiert zudem Japanologie, Keltologie, Linguistik und Mittelaltein) besteht, ist es, mittelalterliches Erzählen vor allem in den verschiedenen Volkssprachen theoretisch zu fassen und zu vergleichen. Die Publikation verfolgt das Ziel, die Idiosynkrasien mittelalterlicher Erzählmuster in den Blick zu nehmen und ihrer Alterität gerecht zu werden. Hier nimmt die kritische Evaluation etablierter Parameter der erzähltheoretischen Forschung einen wichtigen Platz ein. Es geht nicht darum, eine gänzlich neue Erzähltheorie zu entwickeln, sondern – ausgehend von Textbeispielen – bestehende narratologische Modelle auf ihre Anwendbarkeit im historischen Kontext zu überprüfen und gegebenenfalls auf der Basis der mittelalterlichen Beispiele anzupassen, sodass sowohl die Formen und Funktionen mittelalterlichen Erzählens adäquat beschrieben als auch die Erzählforschung in ihrer historischen Dimension durch die Inklusion mittelalterlicher Texte entscheidend erweitert werden können.

Der thematische Fokus des Bandes liegt auf den zwei großen, inhaltlich jeweils eng verzahnten Themenbereichen ‚Autor/Erzähler/Perspektive‘ und ‚Zeit/Raum‘, die anhand von exemplarischen Analysen sowohl die Problemfelder und Herausforderungen als auch die Chancen und den Gewinn einer dediziert historischen, an der Textwirklichkeit orientierten erzähltheoretischen Arbeit in der Mediävistik eruieren. Freilich ergeben sich zwischen den Sektionen auch Schnittbereiche, wie auch sämtliche Beiträge, angeregt vom interdisziplinären Gespräch des Netzwerks, den transkulturellen und transnationalen Charakter der mittelalterlichen Erzählanalyse, die sowohl das Eigene der verschiedenen Volkssprachen und ihrer Traditionen als auch das Gemeinsame hervorhebt, berücksichtigen: Das Gros der Beiträge ist unmittelbar von den einzelnen Netzwerktreffen angeregt, die nicht nur den genannten thematischen Schwerpunkten galten, sondern oft auch Textstellen zum Gegenstand hatten, die in den Beiträgen diskutiert sind. Dadurch berühren sich die Beiträge nicht nur intensiv thematisch und theoretisch, sondern ergänzen einander in vielen Fällen zu einem größeren Argumentationsganzen (z. B. BALMES/VON CONTZEN zur Flüchtigkeit der ‚Person‘ im vormodernen Erzählen und ihren Konsequenzen, KRAGL/SCHNEIDER zur medien-theoretischen Bedingtheit der mittelalterlichen Raumdarstellung oder PHILIPOWSKI/

JunProf. Dr. Eva von Contzen, University of Freiburg, Department of English, Rempartstr. 15, 79085 Freiburg, Germany, e-mail: eva.voncontzen@anglistik.uni-freiburg.de

Prof. Dr. Florian Kragl, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Department Germanistik und Komparatistik, Bismarckstr. 1, 91054 Erlangen, e-mail: florian.kragl@fau.de
<https://doi.org/10.1515/9783110566536-001>

ZEMAN zum Verhältnis von Tempus und Narration). Sie tragen deutliche Spuren, dass hier über drei Jahre hinweg gemeinsam diskutiert und gemeinsam gedacht worden ist.

Auf einem Arbeitstreffen des Netzwerks im Spätherbst 2016 wurden die Beiträge zur Diskussion gestellt, sodass, was hier vorliegt, nicht nur eine Sammlung einzelner Studien, sondern Ergebnis echten interdisziplinären Austauschs ist.

Sektion I: Wer spricht, wer sieht? Autor – Erzähler – Perspektive

Gegenstand des Beitrags von Sebastian BALMES („Sprachliche Grundbedingungen der klassischen Tagebuchliteratur Japans und Probleme von Erzählstimme und Perspektive im ‚Tosa nikki‘“) ist die enigmatische Überblendung verschiedener Erzählinstanzen und Erzählerstimmen in der ‚Tagebuchliteratur‘ der japanischen Heian-Zeit (vor allem 10. und 11. Jahrhundert). Sie steht insofern in Analogie zur westlichen ‚Vormoderne‘, als sie sich durch literarische Entwürfe auszeichnet, die aus der Perspektive moderner Literatur für befremdlich gelten müssen. So verzichten die ‚Tagebücher‘ zum einen auf eine Festlegung der Erzählinstanz, sodass – vor allem aufgrund ausgesparter Pronomina – konkret nicht oder nur sehr schwer zu entscheiden ist, ob das Tagebuch-Ich in erster oder dritter Person spricht bzw. auftritt; zum anderen scheinen aber auch verschiedene Typen der Fokalisierung (intern/extern) sowie der Erzählerstimme (homo-/heterodiegetisch) dicht miteinander verwoben oder auch bisweilen ununterscheidbar. Kategorien, die dem ‚klassischen‘ Roman wesentlich sind, werden durch eigentümliche Indifferenzen und Schwebezustände unterlaufen, und auch wenn sich immer wieder Indizien dafür finden lassen, dass eine Passage beispielsweise in der ersten oder dritten Person gesprochen, intern oder extern fokalisiert ist, ist dies nicht mit der Rigidität der uns vertrauten Kategorien zu vergleichen. Damit prallen die vor allem von Gérard GENETTE geprägten analytischen Instrumente der modernen Narratologie an der ‚vormodernen‘ japanischen Literatur gleichsam ab, insofern sie auf Unterscheidungen zielen, die für diese Literatur nicht maßgeblich sind.

Fokalisierung, Fokalisierungswechsel (Paralepsen), Figurenreden und die Darstellung von Figurengedanken (vor allem erlebte Rede) gelten mit der Erzähltheorie GÉRARD GENETTES als typische Merkmale des Romans des ‚langen‘ 19. Jahrhunderts. Brigitte BURRICHTER („Perspektive bei Chrétien de Troyes“) unternimmt es, Beispiele für die genannten Erzähltechniken im Oeuvre Chrétiens de Troyes zu suchen. Die Funde sind – für einen ‚vormodernen‘ Text – erstaunlich facettenreich und von einer verblüffenden Reichhaltigkeit. Auch dass Chrétien die Techniken offenbar gezielt dazu einsetzt, um bestimmte narrative Effekte zu generieren (etwa *suspense* durch länger andauernde Fokalisierung durch den ahnungslosen Protagonisten), legt nahe, dass diese gleichsam unerhörte Modernität eine durchaus intentionale ist. So gering freilich

die Differenzen des chrétienschen Erzählens zu Erzählformen jüngerer Epochen ist, so deutlich ist seine Sonderstellung im Gefüge der mittelalterlichen Literatur.

Eva VON CONTZEN („Narrative and Experience in Medieval Literature. Author, Narrator, and Character Revisited“) setzt an bei einer grundsätzlichen Kritik daran, dass Erzählen in der Narratologie häufig primär als ein Akt der Kommunikation verstanden wird. Mit dieser Infragestellung verliert auch die Autor-Erzähler-Unterscheidung an Relevanz, und zwar dann, wenn Erzählen – in Anlehnung an kognitive Erzähltheorie – vordergründig als Erlebnis bzw. Erfahrung (*experience*) verstanden wird: als prozessuales Erleben sowohl des Lesers als auch der handelnden Figuren einerseits sowie als statische Erfahrung, in der das Erlebte gleichsam gebündelt vorliegt, andererseits. Diese doppelte *experience* wird durch verschiedene Instanzen der Erzählerrede (des *Ich-Sagens*) gesteuert resp. vermittelt, ohne dass sich dieses mehrfache funktionale Hervortreten des Erzählers in einem Text zu einer textübergreifenden kommunikativen Größe bündeln müsste. These ist, dass im ‚alten‘ Erzählen – in diesem Punkt nicht unähnlich populären Erzählformen der Gegenwart – nicht Figuren bzw. Charaktere (seien dies solche der Handlung oder der Autor/Erzähler) den Kern der Faszination bilden, sondern die Geschichte mit ihren vielfältigen Erlebnis- und Erfahrungs-Angeboten. Beispiele sind der mittellateinischen Literatur entnommen, u. a. ‚Sir Gawain and the Green Knight‘ und den Werken Chaucers.

Stijn PRAET („A Monk’s Tale: Framing the Fictional in John of Alta Silva’s ‚Dolopathos‘“) diskutiert die Frage der Differenzierung zwischen Autor und Erzähler im Spannungsfeld von erzählerischer Legimitation säkularer Stoffe und Fiktionalitätsansprüchen in der mittellateinischen Literatur. Hier, so PRAETS These, spielt die literarische Form des Rahmens eine zentrale Rolle. Als Fallstudie dient die zwischen 1184 und 1212 verfasste Erzählung ‚Dolopathos, sive de rege et septem sapientius‘ des Zisterziensermönches Johannes von Alta Silva. Im späten zwölften Jahrhundert hat sich in der lateinischen Lehrtradition bereits durchgesetzt, unglaubliche, d. h. fiktionale Erzählungen (*fabulae*) zum Zwecke der moralischen und praktischen Unterweisung zu nutzen statt ihre offenkundige Fiktionalität als Lügen zu verbuchen. PRAET zeigt, wie Johannes von Alta in seinem Werk auf solche etablierten Legitimationsdiskurse zurückgreift, um die darin zuhauf enthaltenen phantastischen Elemente zu rechtfertigen. Dazu gehört neben der christlichen Deutung von Episoden oder der Hinzufügung eines Pro- sowie eines Epilogs vor allem die Rahmenstruktur, die das Werk als historisch ausweist bzw. auszuweisen scheint. Narratologisch gesprochen, erfindet Johannes einen Erzähler, indem er sich in der Rahmenerzählung als Historiograph inszeniert: Er kreiert eine *persona*, deren Fingiertheit darauf baut, vom Publikum entlarvt zu werden, und die somit die Unterscheidung zwischen Autor und Erzähler voraussetzt. Das ludische Moment birgt dabei die potenzielle Gefahr, dass das literarische Spiel nicht als solches erkannt und Johannes als Lügner gestraft wird.

Sektion II: Wann und wo? Zeit und Raum

David CALLANDER (,Die diachrone Entwicklung der Erzählung in der kymrischen Heiligendichtung‘) widmet sich der temporalen Organisation mittelkymrischer Heiligendichtung (12. bis 16. Jahrhundert), wobei er sich in erster Linie auf den Aspekt der ‚Länge‘ des Narrativs in diesen im Allgemeinen relativ kurzen Texten konzentriert. Gegenüber einer Forschung, die die narrativen Aspekte dieser Texte kleinredet, betont er den Erzählgehalt und versucht, über quantifizierende Analysen eine diachrone Entwicklung der Erzähllänge innerhalb des aus mehreren Dutzend Texten bestehenden Korpus darzustellen. Methodische Basis ist die an gesprochener Sprache geschulte Erzählanalyse von William LABOV, die freilich durch kleinere Modifikationen dem literarischen Korpus angepasst werden muss; im Wesentlichen geht es um die Identifizierung narrativer Teilsätze und deren Sequenzierungen, deren Anzahl bzw. Länge als Maß für das Erzählen der Texte begriffen wird. Gegenüber einem rein exemplarischen Vorgehen liegt der Vorteil dieses im weiteren Sinne statistischen Unterfangens in seiner ‚Objektivierbarkeit‘. Es zeigt sich, grob gesprochen, dass die frühen Heiligenlegenden geprägt sind von sehr kurzen Erzählsequenzen, die aber im Verlauf des 15. Jahrhunderts an Länge zunehmen.

Florian KRAGL (,Schaubühnen. Überlegungen zur erzählten Topographie und ihrer historischen Bedingtheit‘) liefert eine grundsätzliche Studie zur narrativen Gestaltung von Raumstrukturen und den Möglichkeiten der Historisierung von literarischen Räumen. Dass narrative Räume sowohl im modernen Roman (als Fallstudie dient ‚Der Wildtöter‘ von J. F. Cooper in einer deutschen Jugendbuchbearbeitung) als auch in mittelalterlichen Texten keine exakten, auf Karten nachzuzeichnenden Routen liefern, ist ein Proprium des Erzählens, das gerade nicht mathematisch korrekt operiert, sondern Räume an das Erleben von Figuren bindet. KRAGL macht die literarhistorische Variabilität von Raumdarstellungen stark, welche zeit- und genrespezifischen Konventionen unterworfen sind. Für die eigentümliche Unverbundenheit mittelalterlicher Raumdarstellungen, beispielsweise in exponiert gestellten *descriptiones* im ‚Lanzelet‘ des Ulrichs von Zatzikhoven, konstatiert KRAGL, dass Raum nicht dynamisch, sondern statisch gedacht wird und in der Konsequenz jeder Bildung einer ‚mentalenen Karte‘ entgegensteht. Am Beispiel des ‚Wigalois‘ des Wirnt von Gravenberg und dem ‚Wilhelm von Orlens‘ des Rudolf von Ems wird jedoch deutlich, dass es durchaus mittelalterliche Texte gibt, die ihren Raum, hierin ähnlich dem modernen Roman, strategisch narrativ ausgestalten und damit dynamisieren. Die Alterität des erzählten Raumes, die in der mittelalterlichen Tradition überwiegt, sieht KRAGL letztlich von ihrer medialen Situation bedingt: Im konkreten Kontext der Rezitation und Aufführung wird der erzählte Raum gleichsam zur dramatischen ‚Schaubühne‘.

Der Beitrag von Katharina PHILIPOWSKI (,Die deiktische Poetik des Präsens, oder: Wie das ‚jetzt‘ ein ‚hier‘ erschafft‘) versucht sich daran, eine ‚Poetik des Präsens‘ zu entwickeln. Sie geht aus von der Frage, ob ein Erzählen im Präsens überhaupt Erzählen

genannt werden kann (oder doch nur ‚Bericht‘ o. Ä.), und zeigt in intensiver Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur, dass diese Frage offenbar einen wunden Punkt in den Theoriegebilden der Narratologie markiert. Nicht zuletzt die fehlende oder erschwerte Unterscheidung zwischen *histoire* und *discours* beim Erzählen im Präsens führt auf narratologische Beschreibungsparadoxa hin. Die exemplarische Konfrontation eines ‚präsentischen‘ Erzählgedichtes Hadlaubs (um 1300) mit einer ebenfalls im Präsens gehaltenen, jedoch völlig ‚unnarrativen‘ Minnerede des 14. Jahrhunderts legt nahe, dass ein theorieseitiges Festhalten an binären Oppositionen die Realität literarischer Verhältnisse verfehlt.

Christian SCHNEIDER (*Welt in ru gerne schowen, so hoeret vil bereit. Raumwahrnehmung und Wahrnehmungsräume in der frühen höfischen Epik*) entwirft ein Modell des Erzählens vom und über den Raum, das den unmittelbaren Rezeptionskontext der frühen höfischen Epik (ca. 1150–1190) konsequent in narratologische Überlegungen zur Textkonstitution einbezieht. Zugrunde legt SCHNEIDER ein pragmlinguistisches Verständnis von ‚Text‘, wonach der in einer konkreten Rede- oder Vortragssituation unmittelbar geäußerte Sprechakt auf einen Kontext zweiter Ordnung übertragen wird. In Bezug auf ihre Raumentwürfe sind höfische Romane wie das ‚Rolandslied‘, ‚König Rother‘ oder ‚Herzog Ernst‘ grundlegend von den perzeptiven Bedingungen der Vortragssituation beeinflusst, und zwar sowohl hinsichtlich auditiver als auch hinsichtlich visueller Einflüsse: Primäre und sekundäre Sprechsituation verschmelzen. Vor diesem Hintergrund erweisen sich vom modernen Leser als irritierend wahrgenommene Darstellungen von Raum und Räumlichkeit als medial bedingt. Die ‚amorph‘ erscheinenden Raumentwürfe in mittelalterlichen Texten werden als Ausdruck ihrer eingeschriebenen Performanz verständlich. Dies gilt im Besonderen für die Verwendung von Deixis und bühnenhaften, dramatischen Raumdarstellungen. Die Alterität des Raumes in der mittelalterlichen Literatur lässt sich also mediengeschichtlich verorten, und es wird deutlich, wie konkrete Rezeptionskontexte narratologische Fragestellungen erweitern können.

Dominik STREIT (*Von Soltane nach Munsalvaesche: Raum und Zeit im ‚Parzival‘ Wolframs von Eschenbach*) untersucht die komplexen Raum- und Zeitstrukturen in Wolframs von Eschenbach ‚Parzival‘. Im genauen Durchgang durch alle wesentlichen Stationen der Parzival- und der Gawan-Handlung wird deutlich, inwieweit Wolfram typische Erzähltechniken des höfischen Romans zugleich übernimmt und raffiniert. Die Topographie des ‚Parzival‘ erweist sich als bemerkenswert exakter Entwurf, und zwar sowohl was seine makro- (die ‚Welt‘ aus Orient und Okzident) als auch was seine mikrostrukturellen Verflechtungen (der Bereich rund um die Gralsburg, Trevrizents Klause als räumlicher ‚Anker‘) angeht. Im selben Maße ist Verlaufszeit im ‚Parzival‘ eine nicht selten präzise berechnete Größe, was nicht zuletzt dazu führt, dass einzelne Momente der Handlung in genaue chronometrische Relation zueinander gesetzt werden können. Dennoch wird diese vergleichsweise hohe Präzision des Raum-Zeit-Gefüges selten dominant. Die Entfaltung des Raumes bleibt eng gebunden an den Weg des bzw. der Protagonisten – mit zahlreichen blinden Flecken links und rechts dieses Weges

–, und die Verlaufszeit wird von zyklischen Zeitentwürfen (z. B. dem Kirchenjahr) überlagert, die Fragen des Vorher-Nachher nicht obsolet machen, sie aber gleichsam narrativ auf die Ränge verweisen.

Sonja ZEMAN (,Dimensions of Tense and Temporality in Middle High German Narratives‘) nimmt den Tempusgebrauch mittelhochdeutscher Literatur in den Blick und zeigt, wie linguistische Differenzierungen der Tempora narrative Zeitdimensionen erhellen können. Erzählungen operieren bekanntlich auf mehreren temporalen Ebenen. Hier lassen sich grob zwei Tendenzen unterscheiden: Zeit als Sequenz von Ereignissen, die wiederum auf den Ebenen von *histoire* und *discours* verschieden manifest werden, sowie Zeit als das Vergangene, d. h. Erzählung notwendigerweise als etwas, das vom Erzählzeitpunkt her gedacht retrospektiv ist. Beide Zeitstrukturen – „früher vs. später“ und „vergangen vs. jetzt“ – sind im Tempusgebrauch mittelhochdeutscher Literatur manifest. Die unterschiedlichen Verwendungsbereiche von Präteritum und Perfekt beispielsweise lassen sich verbinden mit narrativen vs. nicht-narrativen Passagen sowie mit einer systematischen Unterscheidung zwischen dem ‚Jetzt‘ des Erzählers sowie seines Publikums und einem Referenzsystem des Vergangenen. Das Präsens, so ZEMAN, ist ähnlich funktionalisiert, allerdings in Bezug auf *immediacy effects*, d. h. die Evozierung von unmittelbar Erlebtem.

*

Die in diesem Band versammelten Beiträge bieten einen exemplarischen Einblick in den Status quo erzähltheoretischer Forschung in Bezug auf mittelalterliches Erzählen. Er ist exemplarisch in einem doppelten Sinne, insofern sowohl der Facettenreichtum der analytischen Methoden als auch die Bandbreite der literarischen Texte und ihrer jeweiligen Kontexte offenkundig werden. Zugleich spiegelt die fachliche Ausrichtung der Beitragenden, unter denen ein klares germanistisches Übergewicht auszumachen ist, klar wider, welche Vorreiterrolle der germanistischen Mediävistik und ihren Arbeiten auf dem Gebiet der Narratologie zukommt. Die kleineren Fächer können davon profitieren und ihrerseits dazu beitragen, dass zentrale Erkenntnisse und theoretische Anpassungen der Narratologie an die mediävistischen Forschungsinteressen und textuellen Realitäten der mittelalterlichen Dichtung in anderen Fächern ebenfalls nutzbar gemacht werden und diese z. B. einem englischsprachigen Publikum zugänglich machen.

Die zehn Beiträge verstehen sich als Wegmarke und zugleich Aufruf zu weiterem Austausch und Diskussionen auf dem Gebiet der mediävistischen Erzählforschung. Fünf Aspekte erscheinen uns von besonderer Signifikanz:

1) Gattungsfragen: Neben der Diskussion über die grundsätzliche Anwendung (und deren Grenzen bzw. Möglichkeiten der Adaptation) von narratologischen Theorien auf mittelalterliche Erzählkontexte ist es ebenso wichtig, mittelalterliche Erzählpraktiken in ihrer Gattungsvielfalt zu betrachten. Hier dominieren in der Forschung immer noch zumeist der höfische Roman und – jedoch schon weit weniger häufig – andere längere

Verserzählungen wie beispielsweise Heiligenlegenden oder Heldenepik. Eine Ausweitung auf lyrische oder eher lyrische Texte wäre ebenso eine Herausforderung wie jene auf dramatische Gattungen und kürzere narrative Formen (Exemplum, Fabel, Mirakel etc.).

2) Zeitlicher Rahmen: Hier sind sowohl eine Ausweitung wie auch eine kritische Differenzierung vonnöten. Mit der Präferenz für bestimmte narrative Gattungen geht eine Marginalisierung früherer (und späterer) Texte einher, die sich in verschiedenen geographischen und kulturellen Kontexten anders manifestieren und entwickeln; es sei nur auf die zeitliche Divergenz zwischen der italienischen und der im Norden Europas aufkommenden Renaissance hingewiesen, in deren Folge narrative Praktiken je anders gerahmt und historisch verortet werden.

3) Vergleichsstudien: Die gemeinsame Arbeit im Rahmen des DFG-Netzwerks hat immer wieder deutlich gemacht, wie wichtig vergleichende Arbeiten sind, ergeben sich doch vielfach Konvergenzen und Vergleichspunkte, die das Verständnis mittelalterlicher Erzählvorstellungen und –realitäten neu konfigurieren können. Zugleich wird durch den konsequenten Vergleich auch greifbar, in welchen Punkten Erzähltraditionen Alleinstellungsmerkmale einer bestimmten sprachlichen und/oder kulturellen Gruppe sind und daher nur bedingt Rückschlüsse auf ‚das‘ mittelalterliche Erzählen erlauben.

4) Theoriefragen: Mittelalterliches Erzählen in den Kontext moderner – d. h., beinahe ausschließlich für moderne Texte und auf deren Basis entwickelter – Theorien zu stellen, bedingt nicht selten einen Rechtfertigungsgestus angesichts der nicht gut oder nur zum Teil ‚passenden‘ theoretischen Kategorien der Narratologie. Die mediävistische Erzähltheorie muss keinesfalls jeden aktuellen Trend der (allgemeinen) Erzähltheorie aufgreifen und diesem folgen. Ihre Stärke liegt vielmehr darin, dass moderne Theorien in Anwendung auf mittelalterliche Erzählpraktiken kritisch hinterfragt werden können und ihr ahistorischer Geltungsanspruch so korrigiert werden kann. Vielversprechend sind hier die zur Zeit boomende kognitive Erzähltheorie, aber auch die (wieder neu geführte) Fiktionalitätsdebatte sowie medientheoretische und medienhistorische Perspektiven.

5) Zu guter Letzt sei auf die Stärke der mediävistischen Erzählforschung hingewiesen, die es erlaubt und erlauben sollte, die Karte der Diachronie auszuspielen. Während mediävistische narratologische Forschung oftmals hauptsächlich synchron ausgerichtet ist, d. h. mittelalterliches Erzählen als solches im Detail und in seinem jeweiligen Wirkungskontext betrachtet, ist es nicht weniger lohnenswert, die Ergebnisse in einen diachronen Rahmen einzufügen, der – dies ist ein Punkt, der in den Beiträgen immer wieder anklingt – unser Verständnis der Entwicklung des Erzählens generell erweitern und möglicherweise grundlegend verändern kann. Dies betrifft vor allem die Frage nach den Parametern ‚populären‘ Erzählens. Aber das wäre eine andere Geschichte, die andere zu erzählen haben.

